

geliums umgehen, daß wir ihn einfach weglassen und einen anderen Rahmen finden, weil all das Reden von Heiligkeit, Maßstab, Gericht und Zorn Gottes ohnehin nicht mehr zu vermitteln sei?

Einen anderen Rahmen für das Evangelium? Abgesehen davon, daß es dann nicht mehr das Evangelium Gottes ist, daß Gott dann nicht mehr ernst genommen ist, abgesehen davon machen wir uns zu wenig klar, daß dann auch der Mensch in seiner ursprünglichen Bestimmung und Höhe nicht mehr ernst genommen ist. Ebenso ist dann das großartige Angebot wirklicher Befreiung und Erneuerung nicht mehr ernst genommen.

Eine besondere Frage ist es freilich, wie wir dem faktischen Menschen unserer Gesellschaft das vermitteln. Das muß das eine Mal sicher mehr konfrontativ aufdeckend geschehen, das andere Mal wird die überwältigende Begegnung mit der Gnade zur Aufdeckung der Lage und zur Umkehr führen.

Vielleicht muß uns aber zuerst selbst geholfen werden, uns, die wir das Evangelium ausrichten möchten, ehe wir autorisiert werden, bei anderen die unterschiedlichen Schichten der Immunisierung, der Unkenntnis etc. zu durchstoßen. Vielleicht muß uns zuerst wieder die Heiligkeit Gottes begegnen: Manchen unter uns, denen die erschütternde Diagnose ihrer Situation nie widerfahren ist, anderen wieder, die das einmal erschütternd und bewegend erfahren haben, die dann zur Tagesordnung übergegangen sind und nun wenig geändert und erneuert mit einer gewissen Rechtschaffenheit von der „billigen Gnade“ leben, manchen vielleicht auch, die, wie sie es gerne nennen, dieses Gottesbild und diese Diagnose bewußt hinter sich gebracht haben. Wir können das Evangelium von der richtenden und befreienden Liebe Gottes nur in dem Maße mit Zuversicht und Vollmacht weitergeben, wie wir es selbst als solches erfahren haben und aktuell leben.

Siegfried Liebschner
Theologisches Seminar des BEFG
Rennbahnstraße 115
22111 Hamburg

Gerecht aus Glauben

Bibelarbeit über Römer 3, 21-30

Vorbemerkung: Die nachstehende Bibelarbeit ist am 14. Mai 1994 auf der Bundesratstagung der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden in Rostock vorgetragen worden. Sie wurde für den Druck geringfügig überarbeitet. Es handelt sich nicht um einen theologischen Beitrag im engeren Sinne, der auf Originalität Anspruch erhebt. Vielmehr wird an Bekanntes erinnert. Ziel der Bibelarbeit war es, eine große und unterschiedliche Zuhörerschaft auf die wesentlichen Aussagen eines schwierigen Textes zu konzentrieren. Insofern kann das Folgende möglicherweise einen Beitrag zum „Praktisch-theologischen Gespräch“ leisten.

Wir haben mit Römer 3, 21-30 einen großen Text vor uns, der einen langen Atem verlangt. Denn es geht darin um nichts weniger als um die Frage, wie ein Mensch vor Gott gerecht werden und sein kann. Es geht – in der Sprache der Theologen geredet – um des Menschen *Rechtfertigung*. Kein Geringerer als Martin Luther hat darum zur Eröffnung einer Disputation über Römer 3, 28 die Tragweite dessen, was hier zur Sprache kommt, kurz und scharf so formuliert: „Der Artikel von der Rechtfertigung ist der Meister und Fürst, der Herr, Lenker und Richter über alle Lehre; er bewahrt und steuert jede kirchliche Lehre und richtet unser Gewissen auf vor Gott. Ohne diesen Artikel (von der Rechtfertigung aus Glauben) ist die Welt nichts als Tod und Finsternis.“¹ Das ist eine starke Rede, und sie verdankt sich einem starken Text, eben dem, den wir in der gebotenen Kürze einer Bibelarbeitszeit zu verstehen versuchen wollen. Denn das sollten wir schon versuchen, ja, das *müssen* wir versuchen, zu verstehen. Zu verstehen, was das heißt: „Wir urteilen, daß der Mensch gerecht wird ohne Gesetzeswerke, allein durch den Glauben“ (Röm 3, 28). Wir müssen das *verstehen*, weil das Verstehen zum Glauben dazu gehört, wie das Wasser zum Fisch, wie die Wärme zum Feuer und das Taufbecken zu einer Baptistenkirche. Es

¹ M. Luther, Die Promotionsdisputation von Palladius und Tileman. 1. Juni 1537, WA 39/1, 205, 2ff.: „Articulus iustificationis est magister et princeps, dominus, rector et iudex super omnia genera doctrinarum, qui conservat et gubernat omnem doctrinam ecclesiasticam et erigit conscientiam nostram coram Deo. Sine hoc articulo mundus est plane mors et tenebrae.“

gibt keinen Glauben ohne Verstehen. Und der Satz: „Da gibt es nichts zu verstehen, das muß man eben einfach glauben“, dieser Satz ist ebenso töricht wie unbiblisch. Denn wenn das Glauben wäre, dann hieße Glauben ja im Kern nichts anderes als etwas nachzuplappern, was man nicht versteht.

Im Antiochia der frühchristlichen Zeit, so wird berichtet, gab es auf dem Marktplatz einen Papagei, der konnte das „Dreimalheilig“ mit einigen hochkomplizierten trinitätstheologischen Spezialzusätzen sprechen.² Ein ganz erstaunliches Tier war das. Und zweifellos ein seltenes Exemplar seiner Art. Nur: Dieser Papagei war kein Christ! Zwar sprach er deutlich vernehmbar ein Glaubensbekenntnis. Aber er *verstand* nicht, was er da sagte.

Was wir nicht verstehen, hat für uns keine Bedeutung. Es ist wie ein Wort, das in einer fremden Sprache an uns gerichtet wird, die wir nicht kennen. Es trifft uns nicht. Es bewegt uns nicht. Ein Glaube, der nicht versteht, was er glaubt, gleicht einem solchen Fremdwort. Er läßt unser Leben unberührt und unverändert. Ein Glaube, der nicht versteht, was er glaubt, greift nicht ins Leben ein. Und also hilft er uns nicht.

Mit schneidender Schärfe hat darum Martin Luther dem großen Erasmus von Rotterdam, der, wie er schrieb, sich willig den Glaubenssätzen der Kirche unterwerfen wollte, auch wenn er sie nicht verstünde, entgegengehalten: „Der Christ sei verflucht, der nicht gewiß ist und versteht, was ihm vorgeschrieben wird; wie will er denn glauben, was er nicht versteht?“³

Glauben und Verstehen, das gehört zusammen.

Versuchen wir also zu verstehen, was der Apostel Paulus über die Glaubensgerechtigkeit sagt. Wir halten uns dabei möglichst eng an den Text, wählen aber rigoros aus. Römer 3, 21-30 ist so reich, daß wir uns beschränken müssen. Über drei Punkte wollen wir nachdenken:

1. Was heißt: „Gottes Gerechtigkeit ist offenbar geworden ohne das Gesetz“?
2. Was heißt: Gott hat Christus als „Sühne(ort)“ herausgestellt?
3. Was hat Gottes Gerechtigkeit mit dem Glauben zu tun?

1. Was heißt: „Gottes Gerechtigkeit ist offenbar worden ohne das Gesetz“?

Uns begegnet in Römer 3, 21 eine Auskunft, die bereits vom Wortlaut her an eine Formulierung im ersten Kapitel des Römerbriefes erinnert: „Gottes Gerechtigkeit ist offenbar bzw. ist offenbar worden.“ So in Römer 1, 17, und so erneut hier in Kapitel 3, 21. Freilich: In Römer 1 hieß es, daß der Ort dieser Offenbarung das Evangelium sei: „In ihm, im *Evangelium* wird Gottes Gerechtigkeit offenbar.“ Das wird in Römer 3, 21 vorausgesetzt. Aber es wird dem eine harte Negation, eine scharfe Verneinung hinzugefügt: „*Ohne Zutun des Gesetzes, ohne das Gesetz* ist Gottes Gerechtigkeit offenbar geworden.“

Bevor wir genauer fragen, was das ist: Gottes Gerechtigkeit, halten wir zunächst einmal dieses ganz fest: „Gottes Gerechtigkeit ist ... *nicht im Gesetz* zu Hause.“⁴ Und darum erfahren wir nicht durch das Gesetz, was die Gerechtigkeit Gottes ist. Darum ist sie nicht durch das Gesetz offenbar worden. Sondern, so hörten wir schon im ersten Kapitel des Römerbriefes, im *Evangelium*.

Es ist von enormer Tragweite, und man muß sich sehr genau bewußt machen, was es bedeutet, wenn der Apostel Paulus hier sagt: „Ohne das Gesetz ist Gottes Gerechtigkeit offenbar worden.“ Es ist von enormer Tragweite, weil dieses „ohne Gesetz“ unmittelbar über das Verständnis dessen entscheidet, was der schwierige Begriff „Gottes Gerechtigkeit“ meint. Darum tun wir gut daran, den Hinweis des Apostels aufzugreifen und uns beim Verstehen dessen, was die „Gerechtigkeit Gottes“ ist, helfen zu lassen. Helfen zu lassen durch diese Angabe: Sie ist offenbar worden *ohne* das Gesetz. Warum hilft uns diese Auskunft?

Das ist so schwer nicht zu begreifen. Wir fragen uns ganz einfach: Wie wäre denn Gottes Gerechtigkeit zu verstehen, wenn sie *im* Gesetz offenbar worden wäre? Wenn wir sie aus dem Gesetz oder „gesetzlich“ zu verstehen hätten?

² Vgl. E. Jüngel, Bekennen und Bekenntnis, in: S. Herrmann u. O. Söhngen (Hg.), *Theologie in Geschichte und Kunst*. Walter Elliger zum 65. Geburtstag, Witten 1968, (94-105), 94, bes. Anm. 1, dort Literatur zum Papagei.

³ M. Luther, *De servo arbitrio*. 1525, BoA 3, 99, 40ff.: „Christianus vero anathema sit, si non certus sit et assequator, id quod praescribitur; quomodo enim credet, id quod non assequitur?“

⁴ E. Jüngel, *Gottes umstrittene Gerechtigkeit*. Eine reformatorische Besinnung zum paulinischen Begriff δικαιοσύνη, in: ders., *Unterwegs zur Sache*. Theologische Bemerkungen, 2. Aufl. München 1988, (60-79) 70.

Das Gesetz – es gibt jedem und jeder, was er oder sie verdient. Das Gesetz gibt jedem das Seine.⁵ Das macht seine Größe aus: Darin ist es gerecht. Wehe, wenn das Gesetz nicht jedem gibt, was sein ist! Wir haben in diesen Wochen und Monaten reichlich Gelegenheit gehabt zu studieren, wie das zugeht, wenn kein Gesetz da ist, das jedem das Seine gibt. Da triumphiert das sogenannte Recht des Stärkeren. Da triumphieren am Ende die Mörder über ihre Opfer. Und da ist kein Gesetz, das dem Räuber und Mörder zuteilt, was eines Räubers und Mörders ist: Bestrafung. Und das dem Geschädigten, dem Opfer zuteilt, was sein ist: Entschädigung und Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes, soweit das irgend möglich ist. Das Gesetz sagt: Jedem das, was er verdient. Und die Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt, gibt – hoffentlich – jedem das Seine.

Und Gottes Gerechtigkeit? Wie wäre das, wenn sie aus dem Gesetz käme? Wenn das Gottes Gerechtigkeit wäre, daß er dem Sünder gibt, was der Sünder verdient?

Das ist keine Frage. Denn wir wissen, wie das wäre: Dann wäre der Sünder verloren. Wenn Gott dem Sünder das Seine gäbe und darin Gottes Gerechtigkeit bestünde, dann könnte nach dem Gesetz nur das eine folgen: unsere Verurteilung, unsere Verdammung, unsere Bestrafung. Käme Gottes Gerechtigkeit aus dem Gesetz, dann wäre für Gottes Richtspruch maßgeblich, was wir aus unserem Leben gemacht haben. Dann zöge Gott die Summe unter unsere Lebensgeschichte, so wie wir sie gestaltet und veranstaltet haben. Und dann könnte nicht fraglich sein, wie hier im Blick auf jeden Menschen nach dem Gesetz zu urteilen wäre: „Es ist keiner gerecht, auch nicht einer“ (Römer 3, 10). Das ist es, was das Gesetz bezeugt.

Indem wir aber dieses Zeugnis des Gesetzes hören, indem wir das Zeugnis unserer Verurteilung hören, weist das Gesetz über sich selbst hinaus. Indem das Gesetz feststellt, daß wir unsere Gerechtigkeit durch *unser* Handeln und *unsere* Leistung *nicht* ins Werk setzen können, wird es zum Zeugen dafür, daß wir *Hilfe* brauchen, Hilfe von außen – wenn denn das Urteil nicht endgültig und unausweichlich lauten soll: ungerecht, verpfuscht, verfehlt, ein hoffnungsloser Fall. Das Gesetz und die Propheten, die alttestamentliche Tora also, bezeugen, daß durch das, was der Mensch aus sich gemacht hat, nur ein

klares Verdammungsurteil folgen kann, und daß dieses Urteil und seine Vollstreckung nur von einer *anderen* Instanz, nicht vom Menschen selbst und nicht vom Gesetz aufgehoben und aufgehoben werden kann.

Freilich: Wie soll das zugehen? Präziser gesagt: Wie kann das mit rechten Dingen zugehen? Wie kann der Mensch, der zu Recht vom Gesetz verurteilt wird, diesem tödlichen Gerichtsspruch entkommen, ohne daß dabei gemau-schelt wird? Ohne daß dabei das Recht gebeugt wird und Gott am Ende dasteht als einer, der durch die Finger sieht und Fünfe gerade sein läßt?

Der Apostel Paulus antwortet auf diese Frage, indem er in Vers 24 und 25 auf eine göttliche Aktion verweist. Auf eine Tat Gottes, durch die, wie es in Vers 26 heißt, Gott in einem Atemzug sich selbst und den sündigen Menschen als gerecht erweist. „Der Sünder“, so schreibt der Apostel, „wird umsonst in der Gnade Gottes gerechtfertigt durch die Erlösung in Jesus Christus. Den hat Gott öffentlich herausgestellt als Sühne(ort) – durch Glauben – in seinem Blut.“

Ein schwieriger Satz, keine Frage. Und eine nicht ohne weiteres verständliche Sache, auch keine Frage: Gott hat Christus als *Sühne*, eigentlich als Sühneort herausgestellt, in seinem Blut oder kraft seines Blutes.

Es sieht so aus, als müßten wir, um zu verstehen, wie Gottes Gerechtigkeit sich vollzieht, verstehen, was Sühne ist, und inwiefern Jesus Christus unser Sühneort genannt zu werden verdient. Was hat die Rechtfertigung des Sünders zu tun mit Jesus Christus als der Sühne kraft seines Blutes? Was ist das: Sühne?

2. Was heißt: Gott hat Christus als „Sühne(ort)“ herausgestellt?

Die Vorstellung, die der Apostel Paulus hier anspricht, verweist uns in eine Welt, die längst der Vergangenheit angehört: in die Welt des alttestamentlichen Gottesdienstes. Genauer gesagt: Sie verweist uns in die Welt des alttestamentlichen Opfergottesdienstes oder Opferkultes. Sühne hat es mit Opfer zu tun. Darauf zielt auch der Hinweis des Paulus auf das Blut Jesu Christi in diesem Zusammenhang.

Wir müssen hier noch einmal ein wenig aus-holen, müssen versuchen, verstehend den Abstand

⁵ Vgl. E. Jünger, a. a. O. 68 und ders., Freiheitsrechte und Gerechtigkeit, a.a.O. (246-256) 249.

zu überbrücken, der uns von einer vergangenen Welt trennt, für die die Vorstellung von der Sühne, vom Sühneort und vom Sühnopfer etwas Höchstverständliches gewesen ist, etwas, wovon und womit man lebte, Tag für Tag.

Wir modernen Menschen sind ja – leider – in der Regel recht bornierte Menschen. Wir glauben, daß so ziemlich alles, was die Alten gedacht und getan haben, heute längst überholt sei. Wir halten unsere Altvorderen – milde lächelnd und ein wenig gönnerhaft – für primitiv. Und so halten wir denn auch das, was uns unter der Bezeichnung „Sühne“ und „Opfer“ überliefert ist, für Relikte einer primitiven Stufe des Verkehrs von Menschen mit ihrem Gott. Seien wir ehrlich: Unsere Auffassung vom Opfer, durch das Sühne geschaffen wird, ist in etwa die folgende: Der Mensch opfert Gott ein Tier, und Gott vergibt ihm dafür seine Schuld. Eine Art Tauschhandel also, besser gesagt: eine Art sehr primitiven Tauschhandels.⁶

Verabschieden wir uns bitte von dieser Vorstellung! Sie hat mit dem, was Israel unter Opfer und Sühne verstand, beinahe nichts zu tun. Und darum hat sie auch mit dem Denken des Apostel Paulus nichts zu tun. *Wir* denken primitiv, wenn wir dem alttestamentlichen Gläubigen ein solches Tauschhandel-Denken unterstellen. In Wahrheit geht es bei der Sühne um ungleich viel mehr. Und das hängt damit zusammen, daß der Fromme des Alten Bundes ein unerhört tiefgründiges Bewußtsein von dem gehabt hat, was *Schuld*, was *Sünde* heißt. Ein Bewußtsein, das uns modernen Menschen des 20. Jahrhunderts nicht ohne weiteres eignet. Schon unsere Sprache verrät uns: Wir sprechen von Verkehrssündern und Parksündern, und wir sagen: „Ich habe mal wieder gesündigt!“, wenn wir ein Stück Schwarzwälderkirschortje mehr verzehrt haben als unserem Cholesterinspiegel guttut.

In Israel wußte man, daß Schuld in ihren zahlreichen Erscheinungsformen dem Leben und Zusammenleben von Menschen und erst recht dem Zusammenleben von Menschen mit Gott einen tiefen Riß zufügt. Einen Riß, der sich nicht einfach wiedergutmachen läßt. Schuld ist eine Sache in der Vergangenheit, die nicht mit der Vergangenheit vergeht, sondern hineinwirkt in die Gegenwart und in die Zukunft, indem sie auf

beide ihren dunklen Schatten wirft.

Bei schwerer Schuld wird das auch uns modernen Menschen deutlich: Da ist jemand vor ein Auto gelaufen und wurde getötet. Der Fahrer konnte vielleicht nicht einmal etwas dafür, das Verkehrsgericht hat ihn freigesprochen. Und dennoch kommt die betreffende Person nicht darüber hinweg; sie geht hin und bringt sich um. „Das Gefühl“, so schreibt der systematische Theologe Johannes Fischer im Anschluß an dieses Beispiel, das „Gefühl, ich kann damit nicht mehr leben, das Gefühl, aus allem herauszufallen und nicht mehr zu denen zu gehören, die ringsum ihr normales Leben leben, und nichts kann mir das abnehmen, kann das je wieder ungeschehen machen, erst, wenn ich tot bin, werde ich es los und frei sein – das ist das Gefühl schwerer Schuld ... Wirklich schwere Schuld zieht einen Menschen in die Todesnähe, bis dahin, daß ihm kein Gott und nichts auf der Welt, sondern allein noch der Tod als Erlöser erscheint.“⁷

Schuld und Sünde haben stets diesen heimlich-unheimlichen Sog zum Tod, wie er uns bei schwerer Schuld bewußt wird. Das hat Israel begriffen. Das hat dieses Volk, dem Gottes Heiligkeit leuchtend vor Augen stand, tief empfunden: Schuld – zumal Schuld gegenüber Gott, ist das, was der Mensch im Unterschied zum Schaden nicht wiedergutmachen kann. „Erst wenn ich tot bin, werde ich es los und frei sein.“

Und nun gehört es zu den ganz großen Gnadengeschenken Gottes, und so ist es von Israel auch immer verstanden worden, daß Gott seinem Volk im Opfer eine Möglichkeit gegeben hat, seine Schuld sühnen zu lassen. Anders ausgedrückt: Sich von Gott befreien zu lassen aus der Verfallenheit an den Tod und sich neu ins Leben zurückführen zu lassen. Das blutig zu Tode gebrachte Opfertier sprach für den gläubigen Israeliten eine eindeutige Sprache. Die Sprache Gottes nämlich, der allein Sühne zu schaffen vermag. Indem das Opfertier zu Tode gebracht wurde, hörte Israel das Wort seines Gottes: „Ich, dein Gott, will den Tod dieses Tieres so ansehen, als sei es dein Tod. In diesem Tod, der jetzt vor deinen Augen geschieht, stirbst du. Du darfst dich als jemand betrachten, dessen schuldbelastetes Leben mit dem Tod dieses Tieres vorbei und vernichtet ist. Und du darfst als ein Lebender

⁶ Vgl. dazu J. Fischer, *Stellvertretung?*, in: ders., *Glaube als Erkenntnis. Zum Wahrnehmungscharakter des christlichen Glaubens*, München 1989, (76-90) 87. Insbesondere dem dieser Studie angefügten Predigtbeispiel zu Hebr 9, 15.26b-28 (a. a. O. 86-90) verdanken die folgenden Ausführungen wesentliche Anregungen.

⁷ Ders., a. a. O. 87.

ins Leben zurückkehren. Du bist frei.“⁸

Das meint und so geschieht Sühne. Sie geschieht im ständig wiederholten, kultischen Opfer. Und sie findet ihren Höhepunkt, wenn einmal im Jahr – am großen Versöhnungstag, dem Jom Kippur – der Priester mit dem Blut des Opfertieres das Allerheiligste des Tempels betritt, um dieses Blut auf das Sühnemaß, den Dekel der Lade zu sprengen, den Ort der Anwesenheit des Sühne schaffenden Gottes.

Daran erinnert der Apostel Paulus seine Leser. Daran erinnert er sie und uns, wenn er in Römer 3, 25 Christus das Sühnemaß oder den Sühneort nennt und von seinem Blut, d. h. von seinem Kreuzestod spricht. Christus *ist* der Ort der Sühne, er ist die Gegenwart des Sühne schaffenden Gottes. In seinem blutigen Tod am Kreuz sind wir gestorben. Und darum sind wir erlöst. Darum sind wir frei. „Erst wenn ich tot bin, werde ich es los und frei sein.“ Hier, in Christi Tod, an diesem Sühneort bin ich mitgestorben. Hier stirbt der Christus nach dem Willen Gottes meinen Tod. Und ich darf leben.

Weil es aber der Tod *Christi* ist, weil Gott selbst in Christus diesen Tod an sich erträgt, weil es der *Sohn Gottes* ist, der von Gott als Sühneort öffentlich hingestellt, ja ausgestellt wurde, darum kann diese Sühne durch kein weiteres Opfer mehr ergänzt oder überboten werden. Weder durch den Tod von Tieren noch durch den von Menschen. „So werden sie umsonst in Gottes Gnade gerechtfertigt durch die Erlösung in Jesus Christus. *Den* – nur diesen einen – hat Gott öffentlich als Sühne(ort) herausgestellt ... kraft seines Blutes.“

Durch diesen Sühnetod hat Gott *sich* als gerecht erwiesen. Er hat das Verdammungsurteil des Gesetzes über den Sünder vollzogen. Aber er hat es in seinem Sohn Jesus Christus an sich selbst vollzogen. Und damit hat er sich selbst gerechtfertigt, als der, der er ist: als die *Liebe*. Eben damit ist er sich selbst treu geblieben als der barmherzige und gnädige Gott, geduldig und von großer Güte. Gott ist, wie Karl Barth es einmal formuliert hat, „in seiner Gnade im *Recht* ... , sich selber *treu*“.⁹ Hier wird nicht gemauschelt; das Verdammungsurteil wird vollzogen. Aber so, daß der Sünder ins Leben zurückkeh-

ren darf, weil Gott den Tod des Gerechten, den Tod Jesu Christi, als des Sünders vollstrecktes Todesurteil ansieht.

Dieses Ansehen aber ist nicht nur ein „als ob“. Wenn Gott sagt: Im Tod Christi bist du, der Sünder, mitgestorben und darum frei, dann ist der Sünder frei. Denn: „Wenn Gott spricht, so geschieht. Wenn er gebietet, so stehst du“ (Ps 33, 9). Sein Wort hat Vollzugskraft, so wie das Wort des Richters: „Zehn Jahre Gefängnis!“ Vollzugskraft hat. Wen Gott gerecht spricht, der ist gerecht.

Und der *Glaube*? Heißt unser Thema nicht: Gerech durch den Glauben? Und nicht: Gerech durch Gottes Gerechtigkeit – oder: Gerech durch das Blut Jesu Christi? Was hat das miteinander zu tun: Gottes Tat in Jesus Christus und unser Glaube? Inwiefern ist es der Glaube, von dem der Apostel Paulus sagt, daß durch ihn ein Mensch gerecht wird?

3. Was hat Gottes Gerechtigkeit mit dem Glauben zu tun?

Daß der Glaube mit der Erlösungstat Jesu Christi zu tun hat, läßt sich noch einmal sehr eindrücklich aus dem schwierigen Vers 25 ablesen. Dort wird von Jesus Christus gesagt, daß Gott ihn öffentlich herausgestellt hat als Sühneort – *durch Glauben* – in seinem Blut. Merkwürdig, dieses eingeschobene „durch Glauben“, das den Zusammenhang zu unterbrechen scheint. Paulus will ganz offensichtlich durch diesen – innerhalb des Satzbaus in der Tat geradezu störenden – Einschub „durch Glauben“ etwas Wichtiges klarstellen: Er will klarstellen, daß das Ereignis der Sühne im Tode Jesu geradezu auf den Glauben der Menschen zielt. Ja, die Rechtmachung des Sünders durch das Kreuz von Golgatha ist nach der Auffassung des Paulus so sehr mit dem Glauben verknüpft, daß der Apostel von der Gerechtigkeit Gottes als *Glaubensgerechtigkeit* sprechen kann und von der Rechtfertigung des Menschen als einer Rechtfertigung durch *den Glauben*.

Wie das? Welche Kraft hat der Glaube und warum gehört er mit dem Kreuzesgeschehen aufs

⁸ Vgl. ders., ebd.: „Im Opfer des Tieres sollte der Mensch unmittelbar und plastisch vor Augen haben: ‚Schau her, der du glaubst, daß nur noch der Tod dich aus der Tiefe deiner Schuld erlösen kann! Schau auf den Tod, der dort gestorben wird und glaube daran und verlaß dich darauf: In diesem Tod stirbst du! Mit diesem Leben endet dein Leben! In diesem Tod bist du als schuldbeladener Mensch ein für allemal vergangen und wirst niemals mehr in dieses Leben zurückkehren! Ich, dein Gott, will diesen Tod so anschauen, und darum soll er so gelten! Du hast es mitangeschaut, jetzt verlaß dich darauf! Und nun kehre zurück ins Leben, zu den Menschen, die dich als Lebenden brauchen, deiner Familie, deiner Sippe, deinem Volk!‘“

⁹ K. Barth, Kirchliche Dogmatik IV/1: Die Lehre von der Versöhnung, 5. Aufl. Zürich 1986, 592.

engste zusammen? Fügt er dem, was Gott in Christus getan hat, noch irgendetwas hinzu, etwas, ohne das Gottes gerechtmachende Tat in seinem Sohn nicht vollständig wäre?

Nicht im geringsten. Der Glaube des Menschen, unser Glaube an die Gerechtigkeit Gottes fügt dieser *nichts*, aber auch nicht das Allgeringste hinzu. Im Gegenteil: Es ist geradezu das Wesen des Glaubens, daß er dem Werk Gottes nichts hinzufügt. Er läßt es geschehen. Er läßt es sein. Der Glaube fällt Gott nicht in den Arm. Er läßt Gott für sich handeln. Der Glaube fällt Gott nicht ins Wort. Er läßt Gott aussprechen. Er läßt sich gerecht sprechen. Und sagt dann nur ein einziges Wort: Ja. Oder manchmal auch hebräisch: Amen.

Glauben heißt: Ja sagen und Amen zu dem, was Gott in Jesus Christus für uns getan hat und tut. Ja, Amen und Gott sei Dank. Das zu sagen, heißt Glauben.¹⁰ Und darauf zielt alles, was Jesus Christus tut, darauf zielt alles, was am Kreuz von Golgatha geschieht, daß Menschen sich selbst dankbar in dieses Geschehen hineingezogen erkennen. Daß sie begreifen – mit dem Kopf, mit dem Herzen und schließlich auch mit den Händen: Ja, das ist meine Geschichte. Hier wird mein Todesurteil vollstreckt, und ich darf ins Leben zurückkehren. Ja, Amen und Gott sei Dank, darauf verlasse ich mich. Ganz buchstäblich: Ich gehe aus mir heraus – und ich stelle mich an die Seite Jesu Christi, so daß ich von nun an nur noch in der Gemeinschaft mit ihm vor Gott erscheine, vor Gott lebe. Und Gott sieht mich gnädig an – um Christi willen. Gott sei Dank, das sagt niemand ernsthaft und von Herzen, es sei denn, er glaubt.

Gott sei Dank, das sagt freilich nur der, für den das nicht nur eine theoretische Wahrheit ist, eine Satz Wahrheit, wie man sie – gelegentlich – in Büchern findet. Der Glaube ist niemals lediglich die Zustimmung zu bestimmten Sätzen – und seien sie noch so wahr. Ja und Amen sagt nur der, dem *Jesus Christus* im Evangelium als

Person begegnet ist, die uneingeschränktes Vertrauen verdient. Gott sei Dank sagt nur, wer sich durch diese vertrauenswürdige Person hat öffnen lassen aus der *Selbstverschlossenheit*, die das Wesen des Sünders ausmacht.

Die Sünde sagt gerade *nicht*: Gott sei Dank. Der Sünder will sich, nach einem Wort von Kierkegaard, das Außerordentliche nicht gönnen, das Gott uns in Jesus Christus zugedacht hat.¹¹ Der Sünder will sich nicht verlassen. Er will keinen anderen an sich heranlassen. Er ist sich selbst der Nächste. Der Sünder ist der verschlossene Mensch.

Emil Brunner, der große Schweizer Theologe, Freund und Widerpart Karl Barths, hat in seinem 1934 erschienenen Büchlein „Unser Glaube“, das er im Vorwort sein liebstes Werk nennt, über den Sünder geschrieben: Er ist „wie eine Burg. Da gibt’s wohl ein Tor, durch das man hinausgeht, um sich Beute zu holen. Da gibt’s wohl Schießscharten, durch die man giftige Pfeile hinausschießt; da gibt’s wohl Zinnen, von denen man auf die drunten hinabschaut. Aber die ganze Burg ist doch verschlossen, und über dem Tor steht in großen Buchstaben: *Mir*. Und der Besitzer dieser Burg heißt: *Ich*. Und alles geht nach dem Willen dieses *Ich*, und alles geht nach dem Gesetze *Mir* ... Und darum ist ein solches Leben verschlossen, ... und wenn’s der größte Betrieb wäre.“¹²

Ein feste Burg ist – der Sünder. Und diese Burg öffnet kein Mensch. Sie wird nur von einem, sie wird nur vom Sohn Gottes geöffnet. Denn der öffnet den Menschen nicht mit Gewalt, nicht mit Zwang. „Nein“, so schreibt Brunner, „der einzige Überwinder bricht die Festung mit ganz andern Mitteln: indem er den *Ich* überwindet durch Liebe, indem er sein Tor aufsprengt mit der Vergebung, indem er ihn vom Thron stürzt, dadurch daß er sich für ihn hingibt, ja für ihn sein Leben läßt.“¹³ Der Sohn Gottes kommt, kommt als die vertrauenswürdigste Person, die wir jemals kennengelernt haben, kommt uns

¹⁰ So hat E. Jüngel das Wesen des rechtfertigenden Glaubens umschrieben; vgl. u. a.: *Extra Christum nulla salus* – als Grundsatz natürlicher Theologie? Evangelische Erwägungen zur „Anonymität“ des Christenmenschen, in: E. Jüngel, *Entsprechungen: Gott – Wahrheit – Mensch*. Theologische Erörterungen, 2. Aufl. München 1986, (178-192) 191: „Glaube ist im Blick auf die bereits geschehene Rechtfertigung aller Menschen diejenige menschliche Einstellung, in der der Mensch sein Gerechtfertigtsein bejaht und damit zugleich bejaht, daß der Mensch zu seinem Heil nichts hinzuzufügen braucht und nichts hinzuzufügen hat als eben allein dieses Ja.“

¹¹ Vgl. *Die Krankheit zum Tode*. Eine christliche psychologische Entwicklung zur Erbauung und Erweckung von Anti-Climacus. Herausgegeben von S. Kierkegaard, übers. u. mit e. Glossar, Bibliogr. sowie e. Essay „Zum Verständnis des Werkes“ hg. von L. Richter, Hamburg 1991, 81: „Die Engherzigkeit des natürlichen Menschen kann sich dies Außerordentliche nicht gönnen, das Gott ihm zugedacht hat; so nimmt er Ärgernis.“

¹² E. Brunner, *Unser Glaube*. Eine christliche Unterweisung, Zürich 1934, 111.

¹³ Ders., a. a. O. 112.

näher als irgend jemand sonst uns nahe kommen kann. Und indem er das tut, bringt er den Glauben mit sich. Mit ihm *kommt* der Glaube, wie Paulus im Galaterbrief (3, 25) sagt: „Als aber der Glaube kam ...“

Wo ein Mensch aus sich herausgeht, sich auf das Kreuz Christi und damit auf Gottes Gerechtigkeit verläßt, indem er sagt: Gott sei Dank, da ist der Glaube angekommen. Und so sehr dieser Glaube Entscheidung ist und ein souveräner Akt des Menschen, so sehr ist er doch ermöglicht allein dadurch, daß Gott selbst uns in seinem Wort und durch seinen Geist als der Vertrauenswürdige begegnet. In diesem Sinne ist der Glaube, der doch immer auch ein Akt des Menschen ist, ein Geschenk: Ohne daß Gott als der, dem man vertrauen kann, auf den man sich verlassen kann, bei uns ankommt, kann es auch keine Glaubensentscheidung geben. Denn diese Entscheidung ist ja Vertrauen. Und Vertrauen bringt man nur dem entgegen, der sich uns als vertrauenswürdig erzeigt und erweist. Der Glaube ist immer beides: Geschenk Gottes und ein freier Akt des Menschen.¹⁴

Ein *freier* Akt! Denn zum Glauben kann ein Mensch nicht gezwungen werden. Nicht durch Drohung, nicht durch Schmeicheln, nicht durch Tricks. Das leuchtet unmittelbar ein. Das Wesen des Glaubens ist ja die Dankbarkeit. Und zum Dank kann man einen Menschen nicht zwingen. Ein erpreßter Dank könnte nur ein geheuchelter Dank sein und ist somit ein Widerspruch in sich selbst.

Ebenso wie die Dankbarkeit nicht befohlen werden kann, ist sie aber auch keine *Leistung*. Dankbarkeit leistet man nicht. Folglich ist auch der Glaube keine Leistung. Als Glaubende werden wir darum nicht *wegen* unseres Glaubens gerecht, sondern *durch* unseren Glauben.¹⁵ Auch hier und gerade hier, wo es um den Glauben geht, ist der Selbstruhm (Römer 3, 27) ausgeschlossen. Der Glaube läßt *Gott* handeln. Und der glaubende Mensch läßt Gott etwas aus sich machen.

Zur Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, können wir unsererseits einzig ein dankbares Ja und Amen sagen. Das ist unser Beitrag.

Nicht eben viel, so scheint es. Die Botschaft von der Gerechtigkeit allein durch den Glauben ist deshalb für viele – für Fromme und Unfromme – ein Stein des Anstoßes. Zu sehr sind wir daran gewöhnt, daß wir die *Macher* sind. „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es“, hat Erich Kästner gedichtet.¹⁶ Das hat Konjunktur. Und nun sagt uns der Apostel, daß es etwas Gutes gibt, für das der Mensch gar nichts tun kann: Gottes Gerechtigkeit. Auf sie können wir uns nur verlassen. Und auf sie dürfen wir uns – Gott sei Dank – verlassen. Für die Gerechtigkeit Gottes, durch die er uns gerecht macht, können und müssen wir gar nichts *tun*. So wie ein Mensch dafür, daß er geliebt wird, gar nichts tun kann. Er kann dafür nur dankbar sein.

Aber *aus* Dankbarkeit und *aus* Liebe kann er alles tun.¹⁷ Und aus Dankbarkeit und Liebe *wird* er ganz selbstverständlich alles tun. Alles Erdenkliche nämlich, was dem Wohl des Nächsten dient und dieser Welt in ihren tausend Plagen zugute kommt. Gewiß: Der Glaube selber ist kein Tun. Er läßt ja Gott handeln. Aber der Glaube wird zur Quelle intensivster Bemühungen um das Wohl der Welt, dieser von Gott so sehr geliebten Welt.

So wird der Mensch *allein* aus Glauben gerecht – Gott sei Dank! – und doch bleibt dieser Glaube nicht untätig. Sondern er wird zum Ursprung von Liebeswerken, von Werken also, die – weil sie nicht für meine und deine Gerechtigkeit getan werden – selbstlose und darum in Wahrheit *gute* Werke sind.

Dr. Volker Spangenberg
Jellinekstraße 66
69126 Heidelberg

¹⁴ Vgl. R. Bultmann, *Theologie des Neuen Testaments*, 9. Aufl., durchges. u. ergänzt von O. Merk, Tübingen 1984, 587: „Der Glaube ist ja im NT nicht verstanden als ein aus dem menschlichen Dasein selbstmächtig sich erhebendes Selbstverständnis, sondern als ein durch Gott ermächtigt, durch sein Handeln erschlossenens.“

¹⁵ Darauf weist die Augsburgerische Konfession im 4. Artikel (Von der Rechtfertigung) hin: Wir werden durch den Glauben (per fidem) gerechtfertigt um Christi willen (propter Christum), aber nicht propter fidem, d. h. wegen unseres Glaubens; vgl. BSLK 56.

¹⁶ E. Kästner, *Moral*.

¹⁷ Vgl. E. Jünger, *Gott als Geheimnis der Welt. Zur Begründung der Theologie des Gekreuzigten im Streit zwischen Theismus und Atheismus*, 6. Aufl. Tübingen 1992, 468: „Für die Liebe kann man in der Tat gar nichts tun, obwohl man aus Liebe alles tun kann.“